

Buchbesprechung

Pastoraltheologie

Hans Joas, *Kirche als Moralagentur?* München: Kösel 2016, 107 S., 14,99 €; ISBN 978-3-466-37175-4

Angenehm pointiert nimmt Hans Joas in diesem Band Stellung zu einem Grundproblem des Christentums bzw. der Kirchen innerhalb der Gegenwartskultur. Denn zweifellos suchen sie nach Verlust ihres monopolistisch-konfessionellen Binärcodes für individuelle wie gesellschaftliche Sinndeutungen nach einer neuen, ihnen angemessenen und zugleich bedeutsamen Rolle. Joas möchte zeigen, warum allerdings „eine Moralisierung oder Politisierung der christlichen Botschaft und der Aufgabenstellung der Kirchen [...] nicht als angemessene Antwort auf die Herausforderungen der Gegenwart erscheint“ (14). Er führt die Kirchen stattdessen auf ihre Grundbestimmung aus der Zeit der urkirchlichen Konzilien zurück und will sie so von den ‚notae ecclesiae‘ her erneuert sehen: *una, sancta catholica et apostolica* als „Überschreitung aller kulturellen und nationalen Partikularismen, ohne dabei in Richtung eines rationalen Universalismus zu gehen“ (25). Dazu beschreitet Joas einen doppelten Weg: Einmal führt er seine früheren Ausführungen zur Optionalität des Glaubens fort, zugleich bricht er eine Lanze für die soziale bzw. institutionelle und damit unabhängige Gestalt des Glaubens. Bei Letzterem lauern freilich konfessionsspezifische Gefahren: katholisch ein autoritäres und übermäßig zentralistisches Kirchenverständnis, protestantischerseits – nach Ernst Troeltsch – eher die Reduktion des Kirchlichen auf einen Kultverein. Joas resümiert: „Gerade die Eigenständigkeit des christlichen

Glaubens auch gegenüber den Ideologien des demokratischen Staates und die zumindest potentielle Unabhängigkeit der Kirchen vom Staat sollten die Rolle der Kirchen als Moralagenturen als gefährliche Versuchung erscheinen lassen.“ (90) Als wesentlicher sieht er einen wertschätzenden Umgang mit legitimen politischen Differenzen in den eigenen Reihen, ohne dem – katholisch – mithilfe klerikaler Macht zu begegnen oder – protestantisch – in einen fortwährenden Parteienstreit zu münden.

Theologisch aufmerken lassen insbesondere die vertiefenden Reflexionen zur Optionalität des Glaubens im Anschluss an Charles Taylor und William James (29–44). Relevant wird nach James nur etwas, was innerhalb des kulturellen Rahmens tatsächlich als „echte Option“ erscheint. Dies führt Joas zu einem tieferen Verständnis eines „echten Pluralismus“ fort: Dieser meint für das Gegenwartskristentum, dass die säkulare eine wirkliche Option für weite Teile heutiger Menschen darstellt. Zugleich grundiert solche Optionalität beinahe alle weiteren Lebensbereiche außerhalb der Religion. Parallel dazu liegt allerdings ein Prozess der radikalen Expansion bzw. Globalisierung des Christentums, der mithin Formen hybrider Religiosität bedingt. Beides wird innerhalb der modernen Stadt in seiner scheinbaren Ungleichzeitigkeit ansichtig, die damit ein realistisches Maß für den Stellenwert des Religiösen innerhalb globalisierter Kontexte angibt. Aus solch vielschichtigen Prozessen folgt nun, dass sie die Fusion des christlichen Glaubens mit partikularen europäischen kulturellen Traditionen radikal unterminieren. Daher steht auch

fest: „Wir brauchen [...] eine neue Sprache für das Christentum, als diese durchdrungen sein muss von einem Verständnis für die Leistungen säkularer Weltanschauungen einerseits, einem Verständnis nicht-europäischer Kulturen andererseits.“ (44)

Die Analysen Joas' bedeuten eine für Kirchen und Theologien wesentliche Außenwahrnehmung ihrer Versuchbarkeiten wie Potentiale. Der Rückgriff auf eine der ältesten normativen ekklesiologischen Selbstbeschreibungen ist innovativ und programmatisch zugleich. Er soll die Frage beantworten, wie die Kirchen ihre eigendefinierte, universale

Existenzberechtigung verstehen. Theologischerseits könnte darin der Impuls liegen, nach weiteren allgemeinen Selbstauffassungen des Christentums zu suchen, um so – insbesondere pastoraltheologisch – theologische Aufgabenbeschreibungen vor konkrete handlungstheoretische Reflexionen bzw. Sozialformfragen zu stellen. Etwa so wie es Armin Nassehi den Kirchen vor einiger Zeit riet: „Wie alle Großorganisationen müssen sich die Kirchen [...] fragen, welches die eigentlichen Motive sind, bei ihnen Mitglied zu werden.“

Jan Löffeld